**Zeitschrift:** Schweizer Spiegel
**Herausgeber:** Guggenbühl und Huber
**Band:** 9 (1933-1934)
**Heft:** 11

**Artikel:** Die Ferienreise
**Autor:** Schibli, Emil
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-1066010

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 02.10.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# DIE FERIENREISE

*Eine Erzählung von Emil Schibli. Illustriert von H. Lang*

Binggeli, ein junger Angestellter, wird es vermutlich nie weit bringen. Das Schicksal hat ihn mit einer schwärmerischen Seele ausgestattet. Können solche Leute Generaldirektoren werden ? Nein ! Aber wir wollen Binggeli deswegen nicht über die Achsel hin ansehen. Er ist ein sympathischer Mensch. Er arbeitet zur Zufriedenheit seiner Vorgesetzten, nicht mehr und nicht weniger. Er ist wie tausend andere, ein sauberes, nützliches Rädchen in einem grossen Betrieb. Was ihm fehlt, ist kaufmännischer Ehrgeiz. Dieser Mangel rührt vermutlich davon her, dass Binggeli eigentlich hätte Künstler werden wollen, Maler.

An den Sonntagen, wann er sich selber gehört und träumen darf – ja, dann

träumt er zuweilen noch davon. Er geht häufig ins Freie, die Taschen mit einem Imbiss und Zeichengerät gefüllt. Binggeli ist manchmal ein bisschen unglücklich. Er kommt sich vor wie ein Sklave. Er kommt sich vor wie ein Vogel, den man eingefangen hat und der nur hüpfen, nicht mehr fliegen kann. Aber er ist in dieser Hinsicht vernünftig. Wer ist schliesslich kein Sklave, denkt er. Und an den Sonntagen, wenn er zeichnet oder malt, fühlt er sich beinahe glücklich. Sein Glück ist das eines Kindes, wenn es ungestört spielen darf.

Im übrigen muss man zugeben, dass Binggeli ein gewisses Recht beanspruchen kann, hin und wieder unglücklich zu sein. Seine Firma hat ihn aus dem Hauptgeschäft in eine Filiale abkommandiert, an einen Ort, den man sozusagen als die Teufelsinsel der Firma bezeichnen könnte. Nur wenige Häuser, die dem Unternehmen gehören und den Arbeitern und Angestellten als Unterschlupf dienen, sind hier zu sehen. Auch diese Häuser leiden, wenn man so sagen kann, an Unterernährung. Sie frieren. Sie entbehren der Sonne. Niemand, der hier nicht sein Brot verdienen muss, lebt in dem Schattenloch. Himmelhohe Felsenwände rahmen es ein, und es ist noch ein Glück zu nennen, dass wenigstens ein munteres Flüsschen vorüberrauscht und neben dem Flüsschen eine Bahnlinie liegt. Ja, diese Bahnlinie ist das Tröstlichste in dieser Grube der Demut, und Binggeli ist in sie, in die Bahnlinie, geradezu verliebt. Der Schienenstrang ersetzt ihm die Geliebte, die es hier von Fleisch und Blut nicht gibt. Es gibt sie allerdings. Aber nicht nach dem Sinne Binggelis.

Man könnte fragen, weshalb denn Binggeli seine schönsten Jahre hier verbringt. Darauf ist kurz zu antworten, dass er, wie wir schon sagten, dies nicht freiwillig tut. Seine Firma hat ihn an diesen Platz spediert. Hinzu kommt, dass der junge Mann im allgemeinen über wenig Tempo und Initiative verfügt. Er lässt sich treiben, nein, er lässt sich, um es besser auszudrücken, stehen. Ausserdem sind, wie jedermann weiss, die Zeiten schlecht. Das Risiko, überhaupt nichts mehr zu finden, ist gross. Binggeli ist keine Lilie auf dem Felde.

Aber wenn er seinen besondern Sonntag hat, wenn er gleichsam unter Dampf steht, was auch ihm passieren kann, dann brennt Binggeli durch. Dann geht er aufs Statiönchen, drüben über dem kleinen Fluss, und fährt in eine Stadt. Am nächsten liegt Basel.

Da fährt er denn hin, trinkt den Lärm und das Leben geniesserisch in sich hinein, sieht sich mit seinen Augen, die eigentlich Maleraugen sein sollten, die vielen hübschen Mädchen an und wird jedesmal ein wenig traurig darüber, dass scheinbar nicht eine einzige für ihn da ist. Alle eilen oder tänzeln an ihm vorbei. Es kommt nicht oft vor, dass ihn eine eines Blickes würdigt.

Nun, auch ohne Mädchenliebe muss der Mensch leben. So schlendert Binggeli endlich, immer ein bisschen elegisch, auf dem Umweg über die Münsterterrasse nach dem Restaurant Kunsthalle und isst dort zu Mittag.

Zum schwarzen Kaffee kommen meistens einige Maler her.

Mit ihren runden Baslerhütchen und den schmalen Repsbändeln unterm Kragen kennt man sie gleich. Auch disputieren die Herren Künstler immer ziemlich heftig, wodurch sie sich ebenfalls vom übrigen Publikum unterscheiden.

Binggeli schlürft, je näher er den Göttersöhnen sitzt, um so andächtiger seinen eigenen Mokka und wünscht sich sehr, an den Gesprächen da drüben teilnehmen zu können.

Aber er kann leider nicht teilnehmen. Er kennt niemanden. Doch, einen kennt er ein bisschen, einen jungen Berner Maler. Das heisst : eigentlich kennt er auch ihn nicht. Er weiss nur seinen Namen und wie der Mann aussieht. Er wäre allenfalls in der Lage, jemandem, der sich für Ursenbacher interessierte, sagen zu können : « Der dort ? Das ist Ursenbacher. Ein starkes Talent ! »

Aber Ursenbacher ist selten in der Kunsthalle. Vielleicht hat er kein Geld, um den teuren Kaffee zu trinken. Vielleicht braut er ihn sich selber. Oder ein Mädchen tut es für ihn. Dann kann er natürlich auf die Diskussionen hier pfeifen.

Diesen Ursenbacher möchte Binggeli gern kennenlernen. Er schwärmt für ihn. Binggeli könnte versuchen, Ursenbacher im Atelier aufzustöbern. Aber dazu hat er keinen triftigen Grund. Genügt es, Ursenbacher mitzuteilen, wie sehr Binggeli seine Bilder gefallen ? Wenn er nun hinginge, um sich ein Bild zu kaufen ? Er, der Angestellte Binggeli !

Binggeli spürt, dass dieser Gedanke etwas Waghalsiges an sich hat. Er weckt das Blut auf und das Blut beginnt Musik zu machen. Binggeli bezahlt. Er geht. Er schwebt. Die Freude trägt ihn. Er besinnt sich auf das heutige Datum. Es ist der 26. März.

Binggeli weiss die Adresse Ursenbachers noch von der letzten Ausstellung her. Da hingen ein paar Aquarelle an der Wand, die ihm ausserordentlich gefallen hatten. Schon damals hatte er gewünscht, sich eines zu erwerben. Er sah sich im Katalog die Preise an. Ausgeschlossen, hatte er gedacht. Für diesen Betrag bekomme ich einen Konfektionsanzug. Für diesen Betrag erhalte ich einen Monat lang Kost und Logis. Ich muss leider verzichten.

Merkwürdigerweise hatte er heute diese Bedenken nicht. Er fand, einmal dürfe auch er sich etwas Besonderes leisten. Weshalb sollte er immer und ewig Binggeli der Kleine, Binggeli der Arme sein ? Wahrhaftig, das Leben hielt ihn kümmerlich genug, nun wollte er einmal eine grosse Geste machen. Ich werde sonst zu miekrig, dachte er. Ich verfilze sonst.

Der Tramwagen klingelte fröhlich, als ob er durchaus gleicher Meinung sei. Von Zeit zu Zeit muss man klingeln, sagte der Wagen. Sonst geht es nicht. Sonst verfällt man dem Trübsinn.

Weshalb soll ein Angestellter sich nur farbige Ansichtspostkarten kaufen dürfen und nicht auch einmal ein richtiges Bild ? Ein Original ? Etwas, das es nicht hunderttausendmal gibt ?

Ich verdiene 250 Franken im Monat, denkt Binggeli. Aber der Teufel soll mich holen, wenn ich mir heute nicht trotzdem ein Aquarell von Ursenbacher kaufe !

Da hing damals in der Ausstellung eine bezaubernde, südliche Landschaft. Ein Fischerdorf. Rote, gelbe Häuser, graugrüne Bäume, Oliven wahrscheinlich. Und dahinter sah man das blaue Meer. War so ein Bild nicht schöner als eine schäbige Banknote ? Gewiss, Binggeli musste sie sich sauer verdienen. Aber jetzt wollte er sie ausgeben, wie ein Baron, wie ein Grandseigneur, ohne Kleingeld einzuwechseln. Und ausserdem würde er nun den Maler kennenlernen, eine verwandte Seele, nach der er sich sehnte.

Binggeli hatte keinen Überfluss an Bekanntschaften. Er kannte die Leute im Schattenloch, meistens und begreiflicherweise missmutige Menschen. Zuweilen waren sie wohl auch fröhlich, wie er selber. Aber ihre Fröhlichkeit interessierte ihn nicht, und seine Fröhlichkeit interessierte sie nicht. Er war unter ihnen ein Sonderling. Er war für sie nicht ganz normal. Es gab niemanden im Schattenloch, der wie Binggeli mit einer Malschachtel in der Tasche herumstreifte und den Sonntag zu malen oder zu zeichnen versuchte. Er war ein Einzelgänger. Die andern waren Mitglieder. Mitglieder des Radfahrerbundes, des Sängerchors oder Schützenvereins. Wenn sie nicht zusammen ausflogen, jassten sie gruppenweise in der Pinte. Aber auch das Jassen war für Binggeli ein mageres Vergnügen. So blieb ihm nicht viel anderes übrig als zu lesen oder eben, zu malen.

Dass die andern das nicht begreifen konnten, wunderte Binggeli nicht. Ihm selber kam es merkwürdig vor, dass es Männer gab, Männer mit Bärten sogar, die nichts anderes taten als kleine oder grössere Leinwände bemalen. Er hätte es

selber auch gern getan, gewiss. Aber eigentlich, schien es ihm, war dieses Malen nichts als ein schönes, farbiges Spiel, im Vergleich zu der mühsamen Arbeit auf einem Bureau, in einer Fabrik oder irgendwo im mechanischen Getriebe. Im Grunde genommen war es kaum zu glauben, dass es solche ungebundene, freie, auf sich selber gestellte Männer heute noch gab. Alle andern, die Künstler ausgenommen, waren längst aus dem Paradies vertrieben. Und wenn es einmal keine Künstler mehr gab, dann gab es nur noch das Getriebe, die Mechanik, die Maschine. Dann war die Schöpfung ausgeleiert, dann konnte man ihr ruhig gute Nacht sagen.

Oder hatten es die grossen Geldverdiener besser als die kleinen ? Binggeli wusste, dass sein Direktor jeden Sonntag vormittag bis punkt zwölf in der Fabrik war. Ihm wurde also noch mehr von seinem bisschen Menschenfreiheit gestohlen als dem kleinen Mann. Was war das gute Mittagessen, die Flasche Wein, die dicke Zigarre, da schon für ein Ersatz ? Ein trauriger Ersatz, dachte Binggeli.

Er bemerkte, in seine weltanschaulichen Betrachtungen vertieft, nicht, dass der Wagen eine Schleife fuhr und anhielt.

« Aussteigen », sagte der Schaffner, « Endstation ! »

Ursenbacher war zu Hause, öffnete Binggeli in Hemdsärmeln, eine kurze Pfeife im Munde, die Tür. Der Maler bewohnte eine braune Bretterbaracke, lebte hier, wie Binggeli gleich merkte, wie ein Goldgräber oder Pelzjäger in Kanada. Gemütlich sah es aus. Männlich sah es aus. Es gab kein Plüschsofa und keine gehäkelten Decken, o nein, man brauchte keine Umstände zu machen, man durfte die Beine strecken.

Mit dem Reden haperte es anfangs ein wenig.

Der Maler war kein billiger Jakob, er sog an der Pfeife und wartete ab. Aber er hatte ein Gesicht, das sah aus wie eine offene, weite Landschaft mit grünen Bäumen. Man durfte diesem Gesicht vertrauen, schien es Binggeli, es war von guten Geistern geformt. So konnte es denn nicht fehlen, dass sie den Weg zueinander fanden. Auch Ursenbacher wurde gesprächig, und der Nachmittag ging davon wie ein Dieb.

Am Abend briet der Maler in seiner Küche, die einen Quadratmeter gross war, Spiegeleier, holte einen Fiascho Chianti aus einem Schäftchen hervor, Brot und eine Salami. Und die Jünglinge assen und tranken und machten Bruderschaft, und Ursenbacher schenkte Binggeli das Aquarell mit den roten und gelben Häusern, den Oliven und dem blauen Meer dahinter. Und als Binggeli Ursenbacher unbedingt eine Fünfzigernote aufdrängen wollte – das Bild sei dann immer noch geschenkt – sagte der Maler : « Ums Verrecken nicht ! »

Dabei blieb es denn auch.

Binggeli begann nun aufzublühen wie ein Rosenstöcklein, das man aus dem Schatten an die Sonne gesetzt hat. Seine eigene Sonntagskunst lag brach. Er hatte jetzt Besseres zu tun. Er fuhr jeden Samstagnachmittag – vorausgesetzt, dass Ursenbacher zu treffen war – nach Basel hinunter.

Durch Ursenbacher wurde Binggeli nun auch in den Kreis der Künstler eingeführt. Die Herren Maler kümmerten sich zwar nicht sehr um ihn. Wer unter ihnen zum Worte kommen wollte, mochte selber dafür sorgen, dass er den Schnabel auftat. Schliesslich waren von einem Dilettanten auch keine grossen Erleuchtungen zu erwarten. Darum schien es Binggeli angemessen, zu schweigen und still sein Bier zu trinken.

Immerhin, diesen Leuten hatte Binggeli es zu verdanken, dass er nach Paris kam. Eines Tages nämlich trat ein neuer Mann an die Tischrunde. Er wurde mit Hallo begrüsst. Er war eben von Paris zurückgekommen, und Paris blieb nun für eine Weile das Thema.

Als Binggeli mit Ursenbacher allein war, gestand er ihm : « Du, ich möchte

fürs Leben gern auch einmal nach Paris. Bist du schon einmal dort gewesen ? »

« Nein », sagte Ursenbacher, « aber nächstens will ich mir's ansehen. Meine Schwester Heidi ist dort, und ich soll sie heimholen. Sie war ein Jahr lang Erzieherin bei einem reichen Juden. Nun hat sie mich eingeladen, einen Teil ihrer Ersparnisse mit ihr zu verputzen. »

« Oh ! » sagte Binggeli, und der Neid machte seine Stimme schwach, « ihr verdammten Kerle habt es doch gut ! »

« Komm mit ! » sagte Ursenbacher.

Binggeli fand vor Verblüffung nicht gleich eine Antwort. Als ob eine Reise nach Paris für ihn einfach eine Bagatelle wäre ! Als er sich gefasst hatte, sagte er kurz und vielleicht ein bisschen spitzig : « Ich bin leider kein Maler, ich bin nur ein Bureaumensch ! »

Da stellte Ursenbacher sich grätschbeinig vor diesem Bureaumenschen auf stemmte die Arme in die Hüften und rief wie ein Hauptmann : « Herrgott, so probier doch was ! Lass dir Urlaub geben ! Versuch es wenigstens, bevor du mir Vorwürfe machst ! »

Und – es ist kaum zu glauben, aber Binggeli griff dem Rad in die Speichen. Er drehte den Kurs anders herum. Eigentlich war es gar nicht so schwierig. Jemand, der lieber später in die Ferien ging, tauschte eben mit Binggeli. Auch der Chef hatte nichts dagegen einzuwenden. Die Geschäfte gingen flau, da kam es auf einen Mann mehr oder weniger nicht an. Nur als Binggeli ihm sagte, er fahre nach Paris, drohte der Gewaltige schmunzelnd mit dem Zeigefinger : « Paris ist ein gefährliches Pflaster, machen Sie mir keine dummen Sachen, junger Mann ! »

« Nein, Herr Direktor », antwortete Binggeli.

Aber doch, dachte er. Eben grade ! Ausgerechnet dumme Sachen möchte ich mal machen. Von den kalten Steinen hier in eurem Loche habe ich genug. Schliesslich bin ich auch ein Mensch. Und er beschloss, mit Ursenbacher gehörig in dem berühmten Sündenbabel herumzutoben und die Batzen springen zu lassen. Die Erzieherin soll sich abends ins Bettchen legen und schlafen.

Im Mai fuhren sie. Es goss in Strömen. Der Regen trommelte wütend an die Fensterscheiben. Die Maschine vorn, die den Zug in rasendem Tempo hinter sich herzog, warf kurze, klagende Schreie in die dunkle Nacht. Die Sitzbank war hart, der Platz schmal, die Mitreisenden mürrisch, weil sie sich nicht ausstrecken und schlafen konnten. Binggeli fand, Reisen sei eigentlich kein bemerkenswertes Vergnügen.

Endlich sah man draussen den Morgen grauen. Es regnete nicht mehr. Felder flogen vorbei, Gehöfte, Strassen, weites Ödland, Gestrüpp, eine Pappelallee in der Ferne, ein Bauerndorf – alles ziemlich dürftig, alles gar nicht la belle France, wie Binggeli sich das vorgestellt hatte.

Aber auf einmal waren sie am Ziel. Gare de l'Est. Oho, denkt Binggeli, das ist jetzt die Weltstadt ! Und ich, ich bin auf einmal ein Weltbürger. Gestern bin ich noch wie ein Maulwurf im Schattenloch herumgekrochen. Und heute ? Es saust und braust. Die Menschen rennen. Donnerwetter, ungestüm geht es hier zu!

Der Besitzer des Hotels an der Rue Baudelique gab den beiden jungen Reisenden liebenswürdig und gesprächig gute Ratschläge. Ganz in der Nähe, fünf Minuten von hier, steht zum Beispiel die Sacré Coeur. Die sollten Sie sich mal ansehen ! Bon. Merci, monsieur !

Auf dem Wege den Hügel hinauf sah Binggeli, dass eine Bäckerei kleine Gleichschwertörtchen im Schaufenster liegen hatte. Das machte ihm Paris heimelig. Er ging in den Laden und kaufte einen Sack voll. Die Törtchen waren schön gelb. Geradezu niedlich sahen sie aus. Es war fast schade, sie anzubeissen. Aber Binggeli war hungrig und biss eines an. Der Bissen blieb ihm im Halse stecken. Die Törtchen waren trocken wie Sägespäne und hatten einen ausgesprochen scheusslichen Geschmack. Statt Butter und Eier hatte der Boulanger Sa-

fran oder der Teufel weiss was in sein elendes Mach- und Blendwerk hineingewalkt.

Ursenbacher wollte sich totlachen.

« Das fängt ja gut an ! » sagte Binggeli betrübt und stellte die Törtchen in einem günstigen Augenblick in den Rinnstein.

Am Abend ging Ursenbacher seine Schwester besuchen. Binggeli, ermüdet von den abertausend Eindrücken, die der Tag gebracht hatte, machte schlapp und blieb zu Hause.

Er weiss nicht recht, was er mit sich anfangen soll.

Es ist neun Uhr. Jetzt geht der Betrieb los, denkt er. Aber ich bin ausgelaugt, ich muss schlafen. Die Benzinatmosphäre hier in der Stadt hat mir aufs Dach gegegeben und Kopfweh gemacht.

Ein wenig traurig über sein Alleinsein und Müdesein stellt er sich ans Fenster, sieht die Hausmauern über der Strasse und die Fenster der Wohnungen. Überall werden jetzt die Vorhänge zugezogen, die Rouleaux heruntergelassen. Die Pariser sind auch nicht so, wie ich mir's gedacht habe, denkt Binggeli. Kein junges Mädchen da drüben wird ihm das Vergnügen machen und unter seinen Augen ins Bett steigen. Es ist wie daheim im Schattenloch. Man gönnt einander nichts. Schade.

Missgelaunt wendet er sich zurück in sein Zimmerchen. Ein armseliges Hotelgemach, welches sich fortwährend, wie eine heruntergekommene Dirne, billig verkaufen muss. Diesen Vergleich hat Binggeli aus einem Roman. Aber er scheint zu passen, obschon Binggeli von Dirnen eigentlich nicht viel weiss.

Auch das Bett ist danach.

Binggeli entledigt sich seiner Kleider und nimmt sein Pyjama aus dem Koffer. Er seufzt. Seine Gebärden sind die eines Enttäuschten.

Gute Nacht, Binggeli ! Hoffentlich ziehst du morgen andere Saiten auf !

« Meine Schwester wird erst in zwei Tagen frei. Wenn du heute einen Herrenabend einschalten willst, dann bitte, sag mir Bescheid ! »

Nun ja, Binggeli hat die feste Absicht. Er wird nicht wieder um Neune ins Bett kriechen, wie gestern abend.

Man beschloss, in die Folies-Bergère zu gehen.

Da sind sie nun und drängen sich zur Kasse.

« Ich lade dich ein », sagte Binggeli zu Ursenbacher und nickt ihm schräg über die Achsel hinweg zu. Es ist ein heilloses Gedrücke.

« Deux billets, s'il vous plaît ! »

« A quel prix ? »

Binggeli lässt die Batzen springen, er nimmt Balkon, erste Reihe. Einen Augenblick denkt er an sein Monatsgehalt, 250 Schweizerfranken. Aber dann mietet er sich auch noch ein Operngla s und eine Blume ins Knopfloch. Die Blume mietet er nicht, die kauft er natürlich.

Nein, so was hat Binggeli allerdings noch nicht gesehen. Dutzende von rosigen Mädchen, mit einem handgrossen silbernen oder goldenen Schäumchen bekleidet, laufen über die Bühne. Andere stehen stramm wie Schildwachen, wenn der General kommt.

Binggeli sieht sich schüchtern um. Er muss wissen, was die Leute für Gesichter machen, und ob er den Operngucker an die Augen nehmen darf. Ja, er darf. Die andern genieren sich auch nicht. Wohl, das ist die Franken wert ! Hier gibt es keine Rouleaux, wie an der Rue Baudelique. Fabelhaft ! Feenhaft ist das ! Und die Musik, die Musik ! Oh, Binggeli fühlt sich wie – wie Gott in Frankreich!

Heiliger Florian : Jetzt kommen die rosigen Dingerchen mit ihren Efefbeinen über den Rampenvorbau heranspaziert ! Ganz nah an Binggeli vorbei, beinahe zum Greifen. Natürlich, greifen darf man nicht, das wäre das Vergnügen zu weit getrieben. Und schliesslich, als der erste Sturm des Gefühls vorüber ist, beruhigt sich Binggeli wieder. Er ist kein Lebegreis, nein, er ist soweit ganz gesund und eben darum als ein kleiner, roter Ballon ein bisschen in die Luft gegangen. Wenn die im Schattenloch ihn hier sitzen sähen, oh lala ! Man ist

nicht sehr weitherzig daheim. Man darf nur im Dunkeln munkeln. Aber Binggeli weiss jetzt, was Paris ist. Ob diese Mädchen treu sind ?

Dass auch die nächsten Tage zu einem Fest für ihn wurden, zu einem Fest ganz anderer Art zwar, war Heidi Ursenbachers Verdienst. Ob sie es wusste oder ahnte ? Aber jetzt nur nicht tolpatschig sein ! Hier handelte es sich nicht um eine Revue, hier handelte es sich um Liebe, eine Verzauberung nicht der Augen und Sinne, sondern der Seele.

An die Abenteuer, die er in Paris hatte erleben wollen, dachte Binggeli nicht mehr. An die Folies-Bergère und an die nackten Mädchen dachte er nicht mehr. Er wusste kaum noch, wo er war. Er wusste kaum noch, ob er wach sei oder träume. Er sah und dachte nur mehr Heidi. Ihre Lippen waren rot von lebendigem Blut. Sie brauchten keinen Lippenstift. Ihre Wangen waren flaumig und zart wie Pfirsiche. Sie hatten keinen Puder nötig. Ihr Haar war ungefärbtes Haar. Es glänzte wie Gold. Es knisterte und hob sich, wenn man die Hand in seine Nähe brachte.

Du bist schön, dachte Binggeli. Du hast mich vollkommen verrückt gemacht !

Sie gingen zusammen auf den Eiffelturm, ohne den Bruder, der war zu einem Schweizer Maler gegangen. Träumerisch machte einen der Blick über die Stadt hinweg. Drüben die Sacré Coeur stand jetzt wie ein Märchenbild aus Tausendundeiner Nacht auf ihrem Hügel. Weiss, mit morgenländischen Kuppeln, vom Frühlingshimmel überblaut.

Aber schöner war das Mädchen neben ihm. Oh, dachte Binggeli, ich müsste ein Prinz sein, der Prinz von Wales ! Neben ihr stehend darf man nicht Binggeli heissen.

Der Wind spielte verliebt mit ihrem schönen, goldenen Haar. Die graublauen Augen leuchteten, tranken die Welt, tranken das Leben. Und Binggeli vergass, dass er Binggeli war. Ihm wurde schwindlig vor Glück. Er stellte sich neben sie, so, dass er ihren Atem atmen konnte. Von ihrem Leibe ging ein Duft aus wie von frisch gebackenem Brote.

Sie schwieg. Sie schaute.

Sie legte die Hände auf das Geländer. Binggeli legte die seinen daneben. Seine Linke bewegte sich unendlich behutsam, als ob sie einen Falter einfangen wollte, zu ihrer Rechten hin. Dann berührten sich die beiden Hände. Binggeli fühlte diese Berührung wie einen elektrischen Strom. Heidi Ursenbacher sah Binggeli eine Sekunde lang in die Augen. Sie lächelte. Er musste alle Kraft zusammennehmen, um nicht zu jauchzen. Es waren zu viele Leute da. Er genierte sich. Aber er hielt den Jauchzer in Bereitschaft.

Und es kam der letzte Tag.

Mit dem Nachtzug wollten sie reisen. Ursenbacher hatte den Vorschlag gemacht, den Nachmittag ausserhalb der Stadt zu verbringen. Die andern stimmten sofort zu. Man war des Lärms, der Theater und Museen müde geworden.

So fuhren sie denn alle drei mit einem der kleinen, aber hurtigen Dampferchen ein Stück weit die Seine hinunter. Irgendwo an der Bannmeile verliessen sie das Boot und schlenderten durch eine ein wenig verwahrloste Landschaft, die aussah wie ein kleiner Rotznasenbub mit offenem Hosenlatz.

Sie hatten sich, Heidi in der Mitte, untergefasst, machten auf einmal grosse deutsche Schritte und begannen zu singen. Und nun endlich konnte Binggeli jauchzen. Es war ein Jauchzer, der eigentlich auf eine alemannische Alpweide gehörte, aber nun war er da und mochte hier bleiben als Souvenir von Binggeli. Und damit er kein Heimweh bekam, der Jauchzer, fing Binggeli gleich noch zu jodeln an, und jodeln konnte er! Heidi war entzückt und lobte ihn dafür. Und Binggeli dachte : Nun habe ich gewonnen, nun will ich ein Held werden, alles für Heidi ! Und unversehens riss er sich von ihr los, machte einen Handstand und marschierte Kopf unten davon, wobei ihm seine französischen

Münzen aus dem Hosensack fielen und über den Weg rollten.

Die beiden Ursenbacher bogen sich vor Lachen.

« Nein, Sie sind aber einer ! » rief Heidi. « Wissen Sie, das sieht man Ihnen gar nicht an ! »

« Ja », sagte ihr Bruder darauf, « der Binggeli ist ein Heimlichfeisser ! »

« Es scheint so », sagte die Schwester.

Binggeli selber war wieder Binggeli, er mischte sich nicht ein, aber er hängte sich Heidi wieder an den Arm.

« Darf ich ? » fragte er zärtlich.

« Natürlich ! Warum nicht ? »

Natürlich ! Warum nicht ? sang in Binggelis Herz das Echo.

In einer kleinen Beize nah am Wasser kehrten sie ein. Ursenbacher bestellte einen Liter Roten. Und was haben Sie zu essen, Madame ? Nun, es war noch ein Hühnchen vorhanden, ein gebackenes Hühnchen. Dazu wollte Madame pommes frites und Salat machen, wenn die Herrschaften damit zufrieden sind. Die Herrschaften waren damit zufrieden.

Als sie gegessen und den ersten Liter von dem hellen, leichten Wein getrunken hatten, liess die schwarzhaarige Wirtin das elektrische Klavier laufen, wiegte sich in den Hüften und nickte Ursenbacher ermunternd zu. Der erhob sich sogleich, nahm die Wirtin keck in den Arm und tanzte mit ihr.

Binggeli sieht den beiden zu. Ursenbacher tut nicht zimperlich, im Gegenteil. Die Südländerin fängt Feuer in seinen kräftigen Armen. Glaub's der Teufel ! Ursenbacher ist jung, er ist blond, er ist schön ! Er kramt all sein Französisch zusammen, um der dunklen Frau Artigkeiten zu sagen. Sie lacht. Es klingt wie Kuckucksruf, dann wieder, wann sie den Ton halb in der Kehle zurückhält, wie das Gurren einer Taube. Sie hat wunderbare Zähne hinter den vollen, von den guten Dingen dieser Erde wissenden Lippen. Sie hat reife, runde Brüste, wie eine Göttin der Fruchtbarkeit. Vorher, hinter dem Büfett, sah sie etwas verschlafen drein. Aber jetzt ist sie erwacht. Jetzt glüht sie wie die aufgehende Sonne und ist schön.

« Wissen Sie, Herr Binggeli, es ist nicht nett von Ihnen, mich wie eine alte Jungfer hier sitzen zu lassen ! »

«Ich kann leider nicht Walzer tanzen», meldet Binggeli betrübt.

Ach, wie lächerlich kommt er sich wieder einmal vor ! Wie ein Krüppel. Ursenbacher, ja der ! Urs, das bedeutet Kraft, Bär, Draufgänger. Name ist Schicksal, denkt Binggeli. Nicht umsonst hängt an meinem die Verkleinerungsform li. Schon in der Schule hatte ich darunter zu leiden. Bingge, das wäre schliesslich noch etwas. Das klänge wie Hacke oder so. Aber das li macht den Namen lächerlich. Und ich bin ja auch lächerlich. Es stimmt mit dem Namen, er passt zu mir. Nicht einmal Walzer kann ich tanzen, jetzt, wo es drauf ankäme !

Aber dann lässt die Wirtin einen Onestep laufen. Da rappelt er sich auf, da versucht er's.

« Fein ! » sagt Heidi. « Es geht doch ausgezeichnet ! Wenn wir daheim sind, müssen Sie uns besuchen ! Dann lerne ich Sie Walzer tanzen. »

« Ja ? Darf ich ? »

« Natürlich ! Warum denn nicht ? »

Der Nachmittag ist nun wirklich zu einem entzückenden kleinen Fest geworden. Die Wirtin sitzt mit am Tische, lacht, lässt ihre weissen Zähne blitzen. Ursenbacher hat sie um den Hals gefasst. Seine Hand liegt auf ihrer schönen, runden Schulter. Sie ist eigentlich von Haus aus Italienerin, mit einem Franzosen verheiratet. Nachdem Ursenbacher das weiss, fällt ihm eine italienische Strophe ein. Er erhebt sein Glas und rezitiert :

Quant' è bella giovinezza,
Ma si fugge tuttavia,
Chi vuol' esser lieto – sia :
Di doman non c'è certezza.

Ursenbacher sieht der Wirtin in die dunklen Augen. Die Augen glänzen. Ein Frauenmund ist rot und nahe. Er küsst ihn.

Und da ist noch ein naher und roter

Mund. Aber Binggeli küsst ihn nicht. Er tut es, doch nur in Gedanken.

Als die drei jungen Leute und Abschiednehmer unter vielem Händeschütteln die Wirtin verliessen und, nach der grossen Lustigkeit, nun ein wenig nachdenklich in den Abend hineinschritten, der nächsten Schiffhaltestelle zu, da sagt Heidi Ursenbacher ein paar Worte. Sie sagt sie nicht laut und eigentlich nicht zu den andern, sondern zu sich selber: « Schade, dass Walter nicht mit dabei war! »

Aber Binggeli hat die Worte gehört und verstanden. Er weiss nicht, wer Walter ist, aber er weiss es. Und sein armes Herz stürzt in sich zusammen. Ein Beben ist über es hereingebrochen. Und das Glück in seinem Herzen liegt unter den Trümmern und ist verwundet und stöhnt.

Binggeli müsste gute Worte zu ihm sagen, müsste es trösten. Aber er kann jetzt nicht helfen. Fräulein Ursenbacher plaudert mit ihm, und er muss ihr Antwort geben, muss nett zu ihr sein. Gott im Himmel, weshalb sollte er nicht nett zu ihr sein?

« Übers Jahr will ich heiraten », plaudert sie. « Bis dahin müssen Sie unbedingt Walzer tanzen können, Herr Binggeli, sonst kann ich Sie nicht zur Hochzeit einladen! »

« Ja », erwidert Binggeli leise und ist froh, dass es nun immer dunkler wird.

*Das Gewitter* *Walter Guggenbühl*